



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

Dreizehntes Kapitel. Die Kirchen des Cistercienserordens.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](#)

Dreizehntes Kapitel.

Die Kirchen des Cistercienserordens.

LITTERATUR. *Manrique*: Annales Cisterciensium, Köln 1640. — *Zongelinus*: Notitia abbatiarum Ord. Cist. Colon. 1640. — *Janauschek*: Origines Cist. Vindob. 1877. — *F. Feil* in den Mittelalterl. Kunstdenkmalen des Oesterr. Kaiserstaates. I. — *E. Sharpe*: Cistercian Architecture. London 1875. — *Arbois de Jubainville*: Etude sur l'état intérieur des Abbayes Cist. au XII et au XIII s. Paris 1858. — *L. Rostan*: Trois abbayes de l'ordre de Cîteaux. Paris 1852. — *A. Dion*: A propos de l'abbaye de Notre-Dame des Vaux de Cernay. Tours 1890. — *E. Sharpe*: Architectural Parallels of the principal Abbey Churches. London 1848. — *R. Dohme*: Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland. Leipzig 1869. — *W. Lübbe*: Fünf Cistercienserabteikirchen (Baudri's Organ für kirchliche Kunst 1853). — *R. Rahn*: Die mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz. 1872. (Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. 18, H. 2). — *A. L. Frothingham*: Introduction of Gothic Architecture into Italy by the French Cistercian monks. (Americ. Journ. of Archæol. 1890.) — *G. Dehio*: Zwei Cistercienserkirchen. Ein Beitrag zur Geschichte der Anfänge des gotischen Stils. (Jahrb. der Kunstsamml. des preuss. Staates, Bd. XII, 1891.) —

MONOGRAPHIEN. Ueber Pontigny von Chaillon de Barres, Paris 1844; über Chiaravalle von Mich. Caffi, Milano 1844; über Fossanova von Paccasassi, Fermo 1882; über Maulbronn von Klunzinger 1861, von Paulus, Stuttgart 1888; über Bebenhausen von denselben; über Heiligenkreuz von Heider und Eitelberger I; über Lilienfeld von Sacken, Jahrb. der Central-Comm. 1857; über Colbatz, Zeitschrift f. Bauwesen 1888.

In unserer bisherigen Darstellung fiel die nach inneren, sachlichen Momenten gewählte Einteilung mit der äusseren, den Grenzen der Völker und Stämme folgenden freiwillig zusammen; nunmehr aber gelangen wir zu einer Stilgruppe, die sich keiner natürlichen Ordnung, sondern einem über alle Länder des Occidents ausgebreiteten Mönchsorden anschliesst. Mit ihrer Tendenz als Weltstil macht sich die Cistercienserbaukunst von einer Grundeigenschaft des romanischen Stiles los und wird Vorbotin der gotischen Bauzustände.

Die Kirche des Mittelalters kannte grundsätzlich keinen Unterschied der Völker, nur den von Christen und Nichtchristen. That-sächlich ist aber der Individualismus der Landeskirchen niemals völlig

erstickt worden und insonderheit gehörte die Kunst zu den Gebieten, auf denen sie sich, wir wissen in welchem Grade, unbehindert nach eigener Art und Neigung bewegen durften. Das Nationalprinzip auch hierin zu negieren, gleichförmige internationale Normen auch in der Baukunst durchzuführen, war den mönchischen Reformorden, die man überall als eifrigste Vorkämpfer des Unitarismus kennt, vorbehalten. Den Anfang machte, zwar noch in ziemlich engen Grenzen sich haltend, die Congregation von Cluny. Wir haben früher gesehen, wie in Deutschland, Italien, der Normandie gewisse Eigentümlichkeiten der allgemeinen Anlage in Erinnerung an das burgundische Zentralkloster von dessen Anverwandten gern wiederholt wurden; eine strengere Verpflichtung dazu war doch nicht auferlegt, wie denn die fraglichen Baueigentümlichkeiten zu den wesentlichen Zielen der Congregation in keiner Beziehung standen.

Um so deutlicher tritt das in dem jüngeren Orden der Cistercienser hervor. Er ist der erste, der das Verhältnis zur Kunst nach dem Masse seiner religiös-sittlichen Gesamtanschauung zur Erörterung bringt, der feste Grundsätze für die Praxis aufstellt, der die Beobachtung derselben mit Strenge überwacht. Baugeschichtlich betrachtet ist der Cistercienserstil ein Sprössling des burgundischen Provinzialstiles und somit der jüngere Bruder des cluniacensischen. In wichtigen Zügen, namentlich im Grundplan, zum Teil auch in der Konstruktion, tritt die Familienähnlichkeit sehr kenntlich hervor; aber der physiognomische Ausdruck ist, wie der innenwohnende Geist, ein anderer, ja diametral entgegengesetzter. Man muss sich erinnern: in der Bekämpfung Clunys ist Cisteaux gross geworden; die alten Benediktiner, ebenso die Männer von Cluny, so hiess es, seien in Hoffart und Ueppigkeit versunken; das Mönchtum müsse gereinigt, mit der so oft umsonst ausgerufenen Forderung der Rückkehr zur alten Strenge und Einfachheit müsse endlich ganzer Ernst gemacht werden. Wunderbar, wie asketische Glut mit nüchterner Verständigkeit und thätigem Nützlichkeitssinn im Cisterciensertum in eins verschmolzen. Die Lösung ist: Entsaugung und Arbeit; und zwar harte körperliche Arbeit in der reinen Urform als Landbau. Hinweg mit der Wissenschaft — sie verweichlicht und verführt den Geist! Hinweg vor allem mit der Kunst! Jene glänzende, von echtester Schönheitsbegeisterung getragene Architektur, die wir unter Führung Clunys seit dem Ende 11. Jahrhunderts in Burgund sich erheben sahen (Kap. IX), ist in den Augen der Cistercienser ein ganz und gar verwerflicher Prunk und Pomp, nicht minder

anstössig dem gesunden Menschenverstand wie dem asketischen Mönchs-sinn. Was ihre eigenen Klosteranlagen betrifft, so sollen sie auch nur scheinen, was sie sind: grosse Wirtschaftshöfe; und die Bauart ihrer Kirchen soll einfach sein bis zur letzten innerhalb des Zweckmässigen liegenden Grenze. Weitgehende Folgen in der Kunstgeschichte nach sich ziehend, liegt dieser Gegensatz zwischen Citeaux und Cluny doch eigentlich, wie man sieht, gar nicht in der ästhetischen, sondern in der moralisch-praktischen Sphäre. Und so werden bezeichnenderweise die Vorschriften für das Bauwesen immer negativ formuliert: keine Türme, keine Skulpturen, keine Glasmalereien, keine bunten Fussböden u. s. w. Selbst die Namen »ecclesia«, »basilica« werden als zu hochtönend zurückgewiesen: die Cistercienserkirche heisse nur »oratorium«.

Merkwürdige Zeit und merkwürdiges Land, in denen so herbe Gegensätze der Kunstgesinnung dicht nebeneinander gedeihen konnten. Während aber das durch den grandiosen Neubau von Cluny unter Abt Hugo dem Grossen gegebene Muster nicht weit über Burgund hinaus wirkte (vgl. S. 390), war der baukünstlerische Einfluss von Citeaux bald im ganzen Abendlande zu verspüren. Wo immer Cistercienser auftraten, dahin brachten sie ihre Baugrundsätze mit. Die Möglichkeit lag nahe, dass die Wirkung eine ähnliche wurde, wie die des Calvinismus im 16. und 17. Jahrhundert. Keineswegs jedoch war das der Fall. Selbst eine an sich so unkünstlerische, vielmehr anti-künstlerische Grundstimmung wurde durch die übermächtige künstlerische Zeugungskraft des 12. und 13. Jahrhunderts befruchtet und zu positiver Leistung stark gemacht. Ihr Losungswort »Entsagung und Arbeit« in die Sprache der Baukunst zu übersetzen, das war die den Cisterciensern zugefallene Aufgabe, sie schufen den echtesten und wahrhaftigsten Mönchsstil, den die Kunstgeschichte kennt.

Das Mutterkloster, das dem Orden den Namen gab, Cistercium (Citeaux) wurde im Jahr 1098 von dem aus Cluny hervorgegangenen Abt Robert gegründet. Die Anfänge versprachen nicht viel, und wahrscheinlich wäre, gleich so vielem anderen, auch diese Reformbewegung in engen Grenzen stecken geblieben, hätte nicht rechtzeitig (in den Orden eingetreten a. 1113) eines der grössten religiösen Genies, von denen die Geschichte des Mittelalters weiss, der H. Bernhard, sich in ihren Dienst gestellt. Während des zweiten Viertels des 12. Jahrhunderts war er, Päpste stürzend oder schirmend, Königen seinen Willen aufzwingend, zum zweitenmal einen Kreuzzug ins heilige Land in Bewegung setzend, die erste geistige Grossmacht der Zeit, der Gegenstand

grenzenloser Bewunderung. Seine persönlichen Triumphe waren, wo nicht die einzige, so doch die sichtbarste Triebkraft in der Ausbreitung des Ordens, dem er angehörte und der vielerorten nach ihm den Namen der Bernhardiner annahm. Fünfzig Jahre nach seiner Gründung zählte derselbe 500 Abteien in allen Ländern Europas, hundert Jahre später mehr als 1800, wovon die meisten noch vor a. 1200 gestiftet waren. Allein vom Kloster Claravallis, dem Bernhard als Abt vorstand, sind zu dessen Lebzeiten 160 Tochter- und Enkelstiftungen ausgegangen. Die vier unmittelbaren Töchter von Cistercium liegen noch in dessen nächster Nachbarschaft, in den Grenzgebieten von Niederburgund und der Champagne, und sind in den Jahren 1113—15 gestiftet. Nach Westfrankreich drangen die ersten Kolonien 1119 (Cadouin) vor; nach Deutschland 1123 (Alten-Kamp, Diöc. Köln) und 1124 (Lützel, Diöc. Basel); nach England 1128 (Waverley), nach Italien 1135 (Fossanova) und 1136 (Chiaravalle); nach Portugal 1140 (Taronca); nach Navarra und Castilien 1141 und 1142 (Fitero, Monsalud, Sagramenia); nach Schweden 1143 (Alvastra und Nydala).

Nur selten übernahmen die Cistercienser (wie die Cluniacenser es gern gethan hatten) vorhandene Klöster zur Reform; es handelte sich bei ihnen überwiegend um Neugründungen. Dieselben erfolgten durch Filiation, d. i. durch Aussendung von Kolonien, so dass die Gesamtheit aller Cistercienserklöster sich in vier Linien nach den vier unmittelbaren Töchtern von Cistercium gruppiert; — es sind Firmitas (La Ferté), Pontiniacum (Pontigny), Clara-Vallis (Clairvaux), Morimundus (Morimond). Auf die Ausbildung baulicher Besonderheiten hat die Filiation indes keinen Einfluss geübt. — Die monarchische Verfassung der Kongregation von Cluny wird aufgegeben, die Oberaufsicht führt das Archicönobium in Gemeinschaft mit den vier ältesten Töchtern; jährliche Visitationen und Generalkapitel der Aebte halten die Einheit aufrecht. Für die Verbreitung gleichmässiger Grundsätze im Bauwesen ist die letztere Einrichtung sehr wichtig gewesen. Demnächst das den Cluniacensern entnommene Institut der Conversen, d. h. von Halbmönchen, die namentlich zu den groben Arbeiten verwendet wurden. An dem mit wunderbarer Geschwindigkeit geförderten Neubau von Clairvaux (1135) arbeiteten teils gedungene Handwerker, teils die Brüder selbst. Der H. Bernhard schickte den Bruder Achard, Novizenmeister in Clairvaux, in viele französische und deutsche Klöster, um ihre Bauten zu leiten, was mit dem Verbote künstlerischer Thätigkeit insofern nicht in Widerspruch stand, als Bernhard auch den Kirchenbau lediglich unter den Gesichtspunkt der Handarbeit hinstellte. Beim Bau von Walkenried sind 21 Laienbrüder als Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute unter Aufsicht

zweier Mönche thätig. Unter den ersten Insassen von Victring in Kärnthen, die aus dem lothringischen Villars kamen, befanden sich »conversi barbati diversis artibus periti«. Nimmt man zu solchen Beispielen die Regel, dass Laien vom Kloster überhaupt thunlichst fern gehalten werden sollten, so ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Cistercienser ihre Bauten überwiegend mit eigenen Kräften ausführten (vgl. umgekehrt: *monachos vel conversos artifices ad operandum saecularibus concedi non licet* (Cap. gen. a. 1157. § 47).

Die Ordenskirchen der Frühzeit, mindestens bis in die dreissiger Jahre, können durchweg nur sehr klein gewesen sein; denn die Zahl der Brüder war mit dem Abt ursprünglich auf 13 limitiert, und den Laien sollte das Betreten der Kirche durchaus versagt sein. Aber weder die eine noch die andere Beschränkung konnte lange aufrecht erhalten bleiben. Nur dem weiblichen Geschlecht blieben die Kirchenthüren zu allen Zeiten verschlossen. Das Anwachsen der Klosterbevölkerung zeigt die Verordnung von 1134, wonach ein Kloster eine Tochtergründung erst vornehmen dürfe, wenn die Zahl der Brüder 60 zu überschreiten beginne. Indes war in einzelnen Fällen die Bevölkerung eine viel grössere; so in Clairvaux beim Tode des H. Bernhard 700 Mönche, dazu die Conversen. Die von uns auf Taf. 191—195 mitgeteilten Grundrisse aus dem letzten Drittel des 12. und den beiden ersten des 13. Jahrhunderts zeigen meist sich ziemlich gleich bleibende und zwar ansehnliche Dimensionen. Aus den Statuten der Generalkapitel heben wir noch folgendes hervor:

(a. 1134.) *In civitatibus, in castellis aut villis nulla nostra construenda sunt coenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis* (vgl. die häufigen Namenszusammensetzungen mit silva oder vallis). — a. 1157: *Turres lapideae ad campanas non fiant, nec ligneae altitudinis immoderatae, que ordinis dedeant simplicitatem.* — a. 1157: *Campanae ordinis nostris ita fiant, ut unus tantum pulset eas et nunquam duo simul. Non excedant pondus 500 librarum.* — a. 1148: *Omnis varietas pavimentorum de ecclesiis nostris amoveatur.* — a. 1134: *Sculpturae vel picturae in ecclesiis nostris seu in officinis aliquibus monasterii ne fiant interdicimus: quia dum talibus intenditur, utilitas bonae meditationis vel disciplina religiosae gravitatis saepe negligitur; cruces tamen pictas, quae sunt ligneae, habemus.* — a. 1251: *Picturae et celaturae, quae deformant antiquam ordinis honestatem* — a. 1134: *Vitreae albae tam tum fiant sine crucibus et picturis.* — a. 1182: *Vitreae picturae infra terminum duorum annorum emendentur.*

Gleichsam wie der Commentar zu obigen Sätzen liest sich S. Bernhards *Apologia ad Guilielmum Abbatem* (Opera, ed. Antwerp. 1616, p. 882—994). »Woher kommt es, dass das Licht der Welt verfinstert

und das Salz der Erde dumm geworden ist? Vom hoffärtigen Wandel der Mönche!« Nachdem dies Thema vielseitigst erörtert worden, nimmt der Redner zum Schluss noch die Kunst vor: »Doch dies alles ist ein Geringes. Ich komme zu schwererem Missbrauch und zwar um so viel schwererem, als er häufiger ist. Der Bethäuser masslose Höhe, ihre übertriebene Länge, ihre unnütze Breite, ihr Aufwand an Steinmetzarbeit, ihre die Neugier reizenden und die Andacht störenden Malereien, sie scheinen mir nicht anders zu sein, als die Gebräuche der alten Juden. Mag sein, dass es in der Absicht geschieht, Gott damit zu ehren: ich, ein Mönch, frage euch Mönche, was vorzeiten ein Heide den Heiden vorhielt:

Sagt, ihr Priester, was thut im Heiligtume das Gold denn?

Ich aber rufe: Saget, ihr Armen! (denn nicht auf das Wort kommt es an, sondern auf den Sinn); saget, wenn anders ihr wirklich Arme seid, was thut im Heiligtume das Gold denn? Anders steht die Sache bei den Bischöfen, anders bei den Mönchen. Wir wissen, dass jene den Weisen wie den Unklugen gleich sehr verpflichtet sind, und die fleischlich gesinnte Menge, da sie mit geistigen Mitteln es nicht vermögen, mit materiellen zur Andacht zu stimmen sich bemühen. Doch wir, die wir uns von der Menge losgemacht haben, die wir Pracht und Reiz der Welt um Christi willen zurückgelassen haben, die wir alles dem Auge Glänzende, dem Geruche Süsse, dem Geschmacke Angenehme, dem Gefühle Schmeichelnde, kurz alles was unsern Leib erquickt, für einen Dreck erachten, damit wir Christum gewinnen: wodurch denn, frage ich, sollen wir zur Andacht gestimmt werden? Was könnten wir mit diesen Dingen erreichen wollen? Die Bewunderung der Thoren und die Ergötzung der Einfältigen? Um offen zu sprechen: wollen wir uns durch Habsucht leiten lassen und weniger nach dem Vorteil der Gläubigen als nach ihren Gaben streben? Denn Gold zieht Gold an; je grössere Reichtümer man irgendwo sieht, um so leichter giebt man dorthin. Vor goldbedeckten Reliquien öffnen sich am bäldesten die Beutel. Die prachtvolle Figur eines oder einer Heiligen wird gezeigt und die Menschen halten sie für um so heiliger, je bunter sie ist: man läuft herbei, sie zu küssen, man wird aufgefordert zu schenken und man bewundert mehr die Pracht, als man die Heiligkeit verehrt. Von den Decken hängen nicht Leuchter, sondern gewaltige Räder mit Lichtern besteckt, von Edelsteinen funkeld; an Stelle von Leuchtern sehen wir wahre Kandelaberbäume aus schwerem Erz und mit wunderbarer Kunst ciselirt und gleichfalls mit Edelsteinen überdeckt; und so geht es fort. Was glaubt ihr, wozu das alles dient? zur Zerknirschung der reuigen Herzen oder aber zu staunender Augenweide? — O vanitas vanitatum, sed non vanior quam insanior! Die Kirche glänzt in ihren Bauten und darbt in ihren Armen; sie überzieht ihre Mauern mit Gold

und lässt ihre Kinder nackend davongehen. Die Scherflein der Bedürftigen werden genommen, um den Reichen einen Augenschmaus zu bereiten. Die Schaulustigen finden Ergötzung, die Elenden suchen umsonst Erquickung. — Womit werden die Heiligenbilder auf den musivischen Fussböden geehrt? Man spuckt einem Engel ins Gesicht oder tritt einen Heiligen mit der Ferse. Wozu schmückt ihr, was ihr notwendig beflecken müsst? Was soll das bei Armen, bei Mönchen, bei Männern des Geistes? ... Sodann in den Kreuzgängen, dicht vor den Augen der lesenden und sinnenden Brüder, was soll da diese lächerliche Ungeheuerlichkeit, dieser garstige Prunk und diese prunkende Garstigkeit? Diese unreinen Affen? Diese wilden Löwen? Diese monströsen Centauren? Diese Halbmenschen? Diese Tiger? Diese kämpfenden Männer? Diese ins Horn stossenden Jäger? Du siehst unter einem Kopfe mehrere Körper und umgekehrt auf einem Körper mehrere Köpfe; du siehst einen Vierfüssler in eine Schlange auslaufen und einen Fisch mit dem Haupte eines Säugetiers; hier eine Bestie, die vorne Ross und hinten Ziege ist, dort eine, die vorne Hörner und hinten Pferdefüsse hat. So vielerlei und wunderbares bietet sich dar, dass es vergnüglicher scheint, in dem Marmorbildwerk als im Buche zu lesen, und lieber den ganzen Tag hierüber als über das Gesetz des Herrn zu grübeln. Bei Gott! habt ihr vor diesen Albernheiten keine Scham, so habt wenigstens Scheu vor den Kosten!

Allgemeinhin von einem Cistercienserstil zu sprechen, möchten wir nicht empfehlen, da es zu Missverständnissen führen könnte; die Kirchen des Ordens zeigen in den verschiedenen Ländern und Provinzen sehr verschiedene Bausysteme; dennoch unterscheiden sie sich fast immer auf den ersten Blick von allen anderen, geben sich als Kinder desselben Geistes zu erkennen. Um dieses Gemeinsame richtig zu erfassen, muss man im Auge behalten, dass es seinen Ursprung in der Kritik des Bestehenden hatte und deshalb zunächst allein in einer Reihe von Negationen sich äusserte. In seinem wunderbar schnellen Lauf durch die Länder hatte der Orden mit den vorgefundenen Arbeitskräften zu rechnen und schloss sich deshalb den örtlichen Bautypen an; worauf er gleichwohl nicht verzichtete, war, dieselben so zu vereinfachen und zurechtzuschneiden, wie es seinem Sinne gemäss war. Die radikalste Massregel war die Abschaffung der Türme; mit der Abschaffung der Krypten waren schon die Cluniacenser und Hirsauer vorangegangen; vor allem wurden die Gliederungen und Zierformen auf ein Wenigstes eingeschränkt. Inzwischen trat im Mutterlande des Ordens die zweite Generation seiner

Bauten bereits mit positiven Merkmalen hervor. Von diesen finden die allgemeinste Nachahmung die mit dem Kultus zusammenhängenden: die fortlaufende Reihe niedriger Kapellen um den Chor und an der Ostseite des Querschiffes; die auffallend gestreckte Gestalt des Langhauses (wegen der Teilung zwischen Mönchen und Laien); die niedrige offene Vorhalle in der ganzen Breite der turmlosen Fassade. Weniger allgemein, immerhin oft genug, um in die Bauentwicklung bedeutend einzutreten, wurde das in den burgundischen Zentralklöstern aufgekommene Gewölbe- und Pfeilersystem nachgebildet. Die überraschenden Uebereinstimmungen in manchen weit voneinander entlegenen Bauten können nur so erklärt werden, dass der Orden nicht bloss seine Baumeister, sondern zuweilen ganze Handwerkerkolonien von Ort zu Ort schickte. So entstand und befestigte sich der auch in den wechselnden Formen der Anlage immer sich gleich bleibende Geist der Behandlung: stolz demütig, vornehm kühl, reinlich, strenge, alles bloss Gefällige verabscheuend. Die Feindschaft gegen die Ziervarianten klärte sich mit der Zeit dahin ab, dass man sich zwar auf möglichst wenige beschränkte, diese wenigen aber nicht etwa roh, sondern in knapper, keuscher Zeichnung mit besonderer Sorgfalt und Sauberkeit ausführte, wodurch die gesuchte Einfachheit der Gesamterscheinung erst rechten Nachdruck gewann. Der Gegensatz dieses Stiles der Entzagung gegen die sonst den Spätromanismus beherrschende heitere und phantasievolle Zierlust kann herber nicht gedacht werden.

Die Cistercienser Kunst hatte aber auch noch eine andere Seite, auf der sie sich den Bestrebungen der Zeit keineswegs feindlich, vielmehr an der Spitze der fortschreitenden Bewegung zeigte. Ihre Forderung der Sparsamkeit und Einfachheit ergänzte sich durch die andere der Tüchtigkeit und Zweckmässigkeit im Technischen und Konstruktiven. Während ihre nach Deutschland und Italien vordringenden Sendlinge meistenteils noch die flache Holzdecke als Landesbrauch vorfanden, war sie in ihrer burgundischen Heimat bei einem Systeme angelangt, das in seinen Grundgedanken bereits als gotisch bezeichnet werden muss. Es ist unabhängig vom nordfranzösischen erfunden, demselben verwandt, aber nicht gleich. Noch früher als in diesem wird der Spitzbogen, der ja der burgundischen Architektur längst vertraut war, konsequent auf alle Teile des Gebäudes ausgedehnt; das Kreuzrippengewölbe wird mit voller Einsicht behandelt; ein wohl durchdachtes Strebesystem tritt hinzu; nur der freiliegende Strebebogen fehlt, und die Abneigung gegen ihn bleibt eine cisterciensische Eigenheit. Die

durchlaufende Travee mit oblongem Gewölbegrundriss, welche in der nordfranzösischen Gotik so viel später erst den Stützenwechsel und das sechsteilige Gewölbe verdrängten, gehört der burgundisch-cisterciensischen von Anfang an. Auch in allem übrigen wird der innere Aufbau so einfach wie möglich gestaltet: keine Emporen, Triforien oder Arkaturen, wie sie anderweitig im Uebergangsstil eine so wichtige Rolle spielen; die Pfeiler nur unter den Scheidbögen mit Halbsäulen besetzt, nach dem Mittelschiff zu glatt, so dass die die Quergurten der Hauptgewölbe tragenden Dienste auf Kragsteinen ihr Lager finden müssen. Dieses letztere, eigentlich untektonische Motiv kehrt gerade an den klassischen Bauten des Ordens in allen Ländern mit grosser Regelmässigkeit wieder, ja wird an den späteren selbst in dekorativ spielender Weise gehäuft (z. B. in den Kreuzgängen, den Kapitelsälen und Nebenkapellen von Maulbronn, Ebrach, Casamari, Fossanova). Sonst wird in der Behandlung der Einzelformen in bemerkenswerter Weise auf streng tektonischen Charakter gehalten. Die ältere Zeit giebt anstatt aller Dekoration nur profilierte Glieder, die jüngere, relativ laxe lässt bei reichlicherer Verwendung von Halbsäulen und Runddiensten ein mageres Blattornament an den Kapitellen zu, wie-wohl nicht selten die Kernform des Kelches ganz nackt stehen bleibt (z. B. Heisterbach, Riddagshausen, Fontfroide, Val de Dios). Endlich gehört zur Vollendung des cisterciensischen Kunstdideals, im schärfsten Gegensatz gegen die herrschende Sitte, die Farblosigkeit. Selbst die Thürflügel strich man mitunter weiss an. Gemälde sollten von den Altären verbannt, plastische Bildwerke einfärbig übertüncht, am liebsten der ganze Bilderschmuck auf ein einziges Krucifix reduziert sein. Ebenso wurden farbige Fensterverglasungen verpönt; ja es war schon eine freiere Richtung, die sich erlaubte, die Bleieinfassungen in teppichartige Muster zu ordnen oder gar zu grau in grau ausgeführter Figurenmalerei überzugehen. Die Fussböden sind musterlos mit einfachen Fliessen zu belegen, die Grabsteine sollen ohne Reliefs bleiben u. s. w. Freilich zeigt die häufige Wiederholung gerade dieser letzten Gruppe von Verboten, wie schwer es auch korrekt Gesinnten wurde, gegen den Stachel der farben- und formenfrohen Zeitstimmung zu löcken.

Die cisterciensisch-burgundische Frühgotik, oder, wie sie vielleicht passender zu bezeichnen ist: Rudimentärgotik steht an Gedankenreichtum und Grösse der Anschauung hinter der nordfranzösischen weit zurück; aber sie hat, und darin liegt ihre grosse geschichtliche Bedeutung, früher als jene die Keime des neuen Bausystems über die

Grenzen Frankreichs hinausgetragen und dadurch der nach ihr kommenden Vollgotik wirksam den Weg bereitet. Ihre Entwicklung ging über die schon bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts erreichte Stufe nicht hinaus. In ihrem burgundischen Ursitz beugte sie sich schon nach einem Menschenalter unter die stärkere nordfranzösische Schwester; in Deutschland und Italien wurde sie noch bis gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts nachgeahmt, selten ganz rein, gewöhnlich mit den spätromanischen Lokalstilen vermischt. Um das Jahr 1250 erreicht die klassische Epoche der Cistercienserarchitektur, die mithin gerade ein Jahrhundert umfasst, ihr Ende. Die Bauthätigkeit des Ordens, der jetzt das Maximum seiner Ausdehnung fast erreicht hat, vermindert sich rasch und ihr stilistischer Sondercharakter verliert sich im grossen Strome der entwickelten Gotik^{1).}

FRANKREICH. Die französischen Cistercienserkirchen sind im Vergleich zu den deutschen und englischen in der Litteratur stiefmütterlich behandelt^{2).} Ein nicht zu ersetzender Schade ist die Zerstörung der meisten gerade in der Heimatprovinz des Ordens. Um so sorgfältiger ist zu berücksichtigen, was von Nachrichten über sie noch zu erreichen ist. Vor allem lenkt sich die Aufmerksamkeit Cisteaux und seinen vier unmittelbaren Töchtern zu, welche zusammen die oberste Leitung des Ordens in Händen hatten. Ueber die ältesten Kirchen dieser Klöster wissen wir, wenigstens auf direktem Wege, nichts, da sie sämtlich noch im 12. Jahrhundert erneuert wurden. Aber auch von den Bauten dieser zweiten Generation ist nur ein einziger, der von PONTIGNY, übrig (Grundriss Taf. 191 nach Chaillon de Barres, System und Querschnitt Taf. 346, nach unseren Aufnahmen zuerst publiziert im Jahrbuch der Kunstsammlungen des preussischen Staates Bd. XII, Fassade und Gesamtansicht Taf. 272, 274). Die Kirchen

¹⁾ Wir schliessen hier eine kurze Nachricht über die Kirchen der Prämonstratenser an. Dieser Orden, wenige Jahre nach dem von Cisterz gegründet, hat keinen eigenen Typus ausgebildet, adoptiert aber zuweilen den Cisterciensergrundriss: so in S. Martin in Laon, in Rommersdorf und wahrscheinlich auch vor dem gotischen Umbau in Arnstein (Taf. 166); oder auf platten Hauptchor ohne Nebenchöre reduziert: Enkenbach (Taf. 165), Ilbenstadt (Taf. 47 irrtümlich mit Apsis ergänzt).

²⁾ Trotz vieler Zerstörungen, namentlich in der Revolution und unter dem Kaiserreich, scheint ihre Zahl noch immer gross zu sein. Der Graf Montalambert giebt an, über 150 (wohl nicht in Frankreich allein) besucht zu haben; er ist in seiner grossen Geschichte des Mönchtums bis zum Kapitel über die Cistercienser nicht mehr gekommen; seine Notizen bei Darcel et Lassus, l'Album de Villard d'Honnecourt und in Quast und Ottes Zeitschrift I. sind dürftig. Anthyme Saint-Paul, Histoire monumentale de la France, p. 79, nennt als die merkwürdigsten vierzig bei Namen, ohne sie zu beschreiben. Die an der Spitze unseres Kapitels angeführten Werke von Arbois de Joubaïnville und Rostan kennen wir nur aus Citaten dritter.

von CISTEAUX und CLAIRVAUX wurden im 18. Jahrhundert abgetragen. Von der erstenen giebt es eine kleine alte Kupferstichansicht (s. die Figur S. 530 nach Viollet-le-Duc), den um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen zweiten Bau darstellend. Von Clairvaux, und zwar dem 1174 geweihten dritten Bau, ist vor dem Abbruch ein genauer Grundriss aufgenommen (Taf. 191 nach der Voyage archéologique dans le dép. de l'Aube, Troyes 1837; leider ohne Massstab); auch sollen noch Trümmer der ersten Travee des Langhauses bestehen. MORIMOND wurde im Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen und ist in der Geschichte des Klosters von Dubois (1852) nicht eben klar beschrieben. Ueber LA FERTÉ sind uns keinerlei Nachrichten bekannt. Zur Ergänzung leisten zwei Kirchen sekundären Ranges, noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, FONTENAY in Burgund und VAUX-DE-CERNAY im Norden von Paris, wichtige Dienste (beide Taf. 191).

Dies Material, so knapp es ist, gestattet doch den nicht blos baugeschichtlich wichtigen Schluss, dass der Grundplan der Cistercienserkirchen in ihrem charakteristischen Teile, dem Ostbau, sich in unmittelbarer Anknüpfung an den alt-cluniacensischen entwickelt hat. Wie der neubegründete Orden in seinen Einrichtungen und Sitten programmatisch nur die alte Einfachheit der Benediktiner wiederherstellen wollte, so nahm er in seinen Bauten die alte Choranlage von Cluny in demselben Augenblicke auf, als dieser (im Neubau von 1082—1132) sie zu Gunsten einer vom künstlerischen Standpunkte höher gearteten fallen liess (S. 273). In seiner Fortentwickelung bei den Cisterciensern spaltete sich der Typus in die folgenden fünf, von uns nach ihrem mutmasslichen Ursprungsort benannten Varianten. (Die beigesetzte römische Ziffer besagt, der wievielte Bau gemeint sei.)

1. Schema Cisteaux I. Repräsentiert durch VAUX-DE-CERNAY; allem Anscheine nach der Stiftungsbau von 1128, mithin die älteste aller erhaltenen Cistercienserkirchen; der platten Schluss des Hauptchors und die staffelförmig zurücktretenden Nebenchöre wiederholen unverändert das ältere Cluniacenserschema (vgl. S. 271 und Taf. 121, Fig. 1, 2). Dass hierfür das Beispiel von Cisteaux (I. Bau) massgebend war, ist eine dringend indizierte Vermutung (vgl. auch weiter unten das thüringische Burgelin).

2. Schema Clairvaux II. Vertreten durch FONTENAY. Die Nebenchöre sind des absidialen Schlusses beraubt und haben gleiche Länge und gemeinschaftliche geradlinige Rückwand erhalten, konform dem platten Abschluss des Hauptchors. Da dieses Schema schon vor Mitte des Jahrhunderts im südlichen und westlichen Frankreich, wie auch in den vom H. Bernhard in Italien gestiften Klöstern wiederholt wird, ist anzunehmen, dass es in einer der führenden Hauptabteien vorgebildet war, und dies kann nicht wohl eine andere als Clairvaux (II Bau von 1135) gewesen sein.

3. Schema Cisteaux II. Erweiterung des vorigen in der Weise, dass auch die Westseite der Kreuzflügel, sowie alle drei freiliegenden Seiten des Hauptchors Kapellen erhalten; s. die untenstehende Figur S. 530. Analogien dafür begegnen in Deutschland und England mehrfach; wahrscheinlich hatte auch der Chor von Pontigny vor dem Umbau von c. a. 1180 diese Gestalt; sodann gehört hierher die namenlose Zeichnung im Skizzenbuch des Villard d'Honnecourt (unsere Taf. 191, Fig. 8).

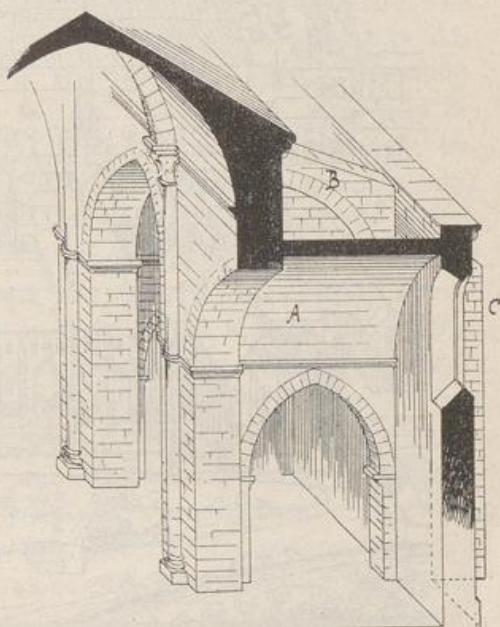
4. Schema Morimond II. Zufolge Dubois je zwei rechteckige Kapellen an den Kreuzarmen und halbrunder Schluss des Mittelschiffs.

5. Schema Clairvaux III. Erweiterung des vorigen in Anpassung des Prinzipes von Cisteaux II an den halbrunden Schluss; die Kapellen bilden trapezförmig verschobene Vierecke, welche polygonal (neun Seiten eines regelmässigen Sechszehecks) zusammengeordnet sind. Als Vorbild diente die Kathedrale von Langres (Taf. 121), dessen Bischof a. 1174 die Kirche von Clairvaux einweihte, nicht die französischen Kathedralen, wie R. Dohme und alle folgenden deutschen Autoren glauben. Wiederholt im Umbau von Pontigny c. a. 1180.

Der leitende Faden der Entwicklung liegt, wie man sieht, in der zunehmenden Häufung der Kapellen. Welche besonderen rituellen Vorschriften es waren, deren strenge Durchführung man damit befördern wollte, ist nicht mit Sicherheit nachgewiesen (am wahrscheinlichsten Privatmessen in dem S. 271 erläuterten Sinne). Man befand sich darin in offenbarem Wetteifer mit den Cluniacenserkirchen (der jüngeren, auf Burgund beschränkten Schule). Diese sind, was die Zahl der Kapellen und mithin den Reichtum der Grundrissgliederung betrifft, überboten, und zwar durch eine architektonisch ungleich einfache Lösung. Denn verglichen mit dem aus S. Martin in Tours stammenden und seit 1089 in die Cluniacenserarchitektur Burgunds eingeführten Systeme des runden Umgangs mit ausstrahlenden Rundkapellen bedeutete das cisterciensische sicherlich eine ungemeine Ersparnis sowohl an Material wie an Arbeitskraft: die Wände sind ausschliesslich geradlinig, die Gewölbe gehen allen schwierigeren Kombinationen aus dem Weg, ein einziges durchgehendes Pultdach deckt eine ganze Reihe von ihnen und vereinfacht den Ablauf des Regenwassers; kurz es sind im Grunde keine wirklichen Kapellen — was von dem polygonen Schema von Clairvaux gerade so gilt, wie von der viereckigen von Cisteaux — sondern fortlaufende Niederschiffe, nur dass sie durch Zwischenwände abgeteilt sind. Aber um so viel die cisterciensische Anlage der cluniacensischen durch praktische Vorzüge überlegen ist, um ebensoviel steht sie, nach künstlerischem Masse gemessen, niedriger — worauf wir bei der Betrachtung des Außenbaus noch besonders zurückkommen werden.

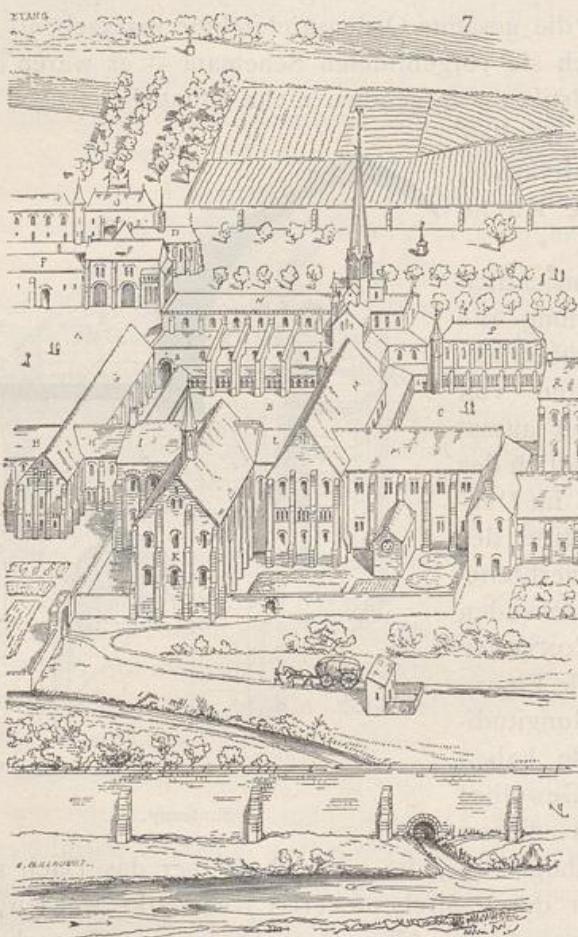
Es ist nachgewiesen (durch R. Dohme), dass der Stammbaum eines Cistercienserklosters auf die Wahl des speziellen Grundrisschemas keinen Einfluss hatte; es war schon deshalb nicht möglich, weil, wie unsere obige Darlegung zeigt, die Mutterklöster bei Umbauten nicht selten selber das Schema wechselten. Wohl aber können wir nunmehr feststellen, dass das Beispiel der fünf burgundischen Hauptklöster im ganzen genommen für die gesamte Ordensarchitektur massgebend war, da andere als die durch sie vorgebildeten Schemata — es wären denn Rückfälle in die Lokalstile — nirgendwo mehr auftauchen. Am häufigsten wiederholt sich in allen Ländern das Schema Clairvaux II, offenbar weil dies die Kirche des H. Bernhard war.

Vermochten wir hinsichtlich der Grundrissentwicklung die Lücken der Denkmälerüberlieferung durch Konjekturen von guter Wahrscheinlichkeit auszufüllen, so bleibt hinsichtlich des Systems leider allzuviel im Dunkel. Einen vor der Mitte des 12. Jahrhunderts sehr verbreiteten, vielleicht vorherrschenden Typus lernen wir in FONTENAY kennen (vgl. beistehende Figur). Das Hauptschiff hat longitudinales, die Seitenschiffe haben transversale Tonnen-Gewölbe; ausser den letzteren (A) dienen noch besondere Strebebögen (B), die nach oben über das Dach nicht vortreten, nach aussen durch Strebepeiler (C) verstärkt werden, als Widerlager der Hauptgewölbe. Alles Gewicht ist auf Dauerhaftigkeit der Konstruktion gelegt und darin übertrifft das System das von der jüngeren Schule von Cluny aufgebrachte basilikale sicher; ebenso sicher aber bedeutet es einen künstlerischen Rückschritt durch die Unfreiheit der Raumbildung und den Mangel direkter Beleuchtung des Hauptschiffs. Im Aufbau wie im Grundriss Fontenay ganz ähnlich sind die Cistercienserkirchen Hochburgunds, der jetzigen Westschweiz, BONMONT, HAUTERINE und in der deutschen Schweiz FRINISBERG (Taf. 99, 143). Von hier bis zum System von Pontigny (Taf. 346) klappt eine unausfüllbare Lücke. PONTIGNY hat rein basilikalen Aufbau und Kreuzgewölbe. Das im Jahre 1114 als zweite Tochter von Cisterz gegründete Kloster führte wegen der auf mehr als ein halbes Hundert-



Fontenay.

angewachsenen Zahl seiner Mönche um das Jahr 1150 einen Neubau seiner Kirche aus. Es ist dieselbe, die wir heute vor uns sehen. Nur noch einmal, kaum ein Menschenalter nach ihrer Vollendung, ist eine Ueberarbeitung einzelner Teile vorgenommen, späterhin ist sie unberührt geblieben. Diese zweite Bauepoche gab der ursprünglich ganz schlichten Westfassade durch Vorblendung von Bögen und Säulen ein etwas schmuckvollereres Ansehen (Taf. 274); so dann erweiterte sie den Chor. War derselbe ursprünglich sicher platt geschlossen, so wurde er jetzt nach dem Muster von Clairvaux III gestaltet. Die Weihe von Clairvaux fällt 1174; offenbar nicht sehr viel später (etwa 1180) die Erweiterung des Chors von Pontigny. Der stilistische Abstand zwischen diesem und dem Quer- und Langhaus ist gross genug, um für die letztere die von der *Gallia christiana* angegebene Bauzeit »ca. a. 1150« vollkommen glaublich erscheinen zu lassen. Man erkennt sogleich die Wichtigkeit dieser chronologischen Feststellung:



Cisteaux II.

sie besagt, dass wenige Jahre nach dem Bau des Chors von Saint-Denis und ersichtlich unabhängig die burgundischen Cistercienser ein System verwendeten, das den frühgotischen Konstruktions- und Formgedanken nicht minder klar ausspricht. In der Bildung der Gewölbe ist der Fortschritt gegen die zwanzig Jahre ältere Vorhalle des benachbarten Vezelay augenfällig; die Diagonalrippen, deren sporadisches Auftreten in den verschiedensten Teilen Frankreichs wir seit dem Anfang des Jahrhunderts beobachtet haben, kommen in Burgund hier unseres Wissens zum erstenmal zur Verwendung; die Höhenentwicklung, wenn sie auch im Vergleich zu Fontenay beträchtlich gewonnen hat, findet

ihre Schranke darin, dass nach der Konstruktionsidee des Erbauers die Kämpfer der Hauptgewölbe mit den unter den Dächern der Seitenschiffe verborgenen Strebebögen auf gleicher Höhenlinie zusammen treffen müssen; echt cisterciensisch ist die Konsequenz, womit der Spitzbogen, vielleicht hier zum erstenmal, auf die Fenster ausgedehnt ist (der Gedanke kam erst während der Bauführung, da die zuerst begonnenen Teile, die Kapellen am Querschiff, noch rundbogig sind, vgl. Taf. 272). — Ob die Kirche von Pontigny der eigentliche Schöpfungsbau der Schule war, bleibe dahingestellt. Seine Einwirkungen können wir jetzt nur ausserhalb Frankreichs studieren. Als unmittelbare Vorstufe hat vielleicht CISTEAUX II. zu gelten (vgl. die beistehende Abbildung nach dem von Viollet-le-Duc reproduzierten alten Kupferstich). Das Langhaus hat sieben Joche, wie in Pontigny und dass dort ursprünglich der Chor ebenso gestaltet gewesen sein muss wie hier, bemerkten wir schon. Auch die Aehnlichkeit des Aufbaus ist bedeutsam; dass nicht Tonnengewölbe, sondern Kreuzgewölbe vorhanden waren, zeigt die Höhe des Daches im Vergleich zu den Fenstern; dass sie weniger sicher ausgeführt waren, wie in Pontigny, vielleicht der Kreuzrippen noch entbehrt, beweist die augenscheinlich spätere Hinzufügung einzelner Strebebögen. — Den beginnenden Einfluss der nordfranzösischen Schule zeigt der Chor von Pontigny und zeigte vielleicht schon Clairvaux III. .

Die Cistercienserkirchen Süd- und Westfrankreichs schliessen sich den landesüblichen Systemen an; im Grundriss herrschen die Schemata Clairvaux II und Morimond II. In Provence und Languedoc finden wir tonnengewölbte Hallenanlagen: THORONET, SILVACANNE, SENANQUE, SILVANÈS, FONTFROIDE (Taf. 118, 123, 125); in Aquitanien abwechselnd Kuppeln, Tonnengewölbe, angevinische Kreuzgewölbe: BOSCHAUD, LA COURONNE, LA SOUTERRAINE, OBAZINE (Taf. 128, 191, 196).

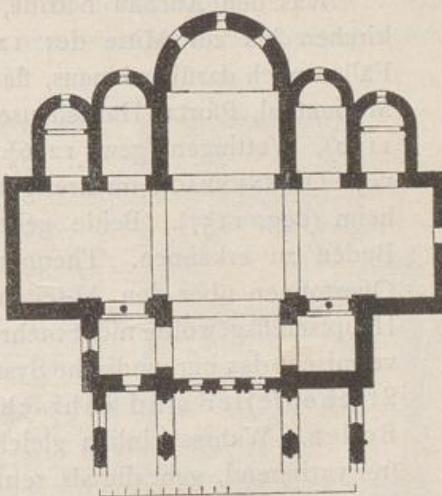
ITALIEN. Ueber die Cistercienserkirchen Italiens lagen bis jetzt nur sehr unvollständige Mitteilungen vor; einige der wichtigsten publizieren wir hier zum erstenmal; weiteren Forschungen, wie sie erfreulicherweise der Amerikaner Frothingham in Aussicht stellt, bleibt sicher noch eine reiche Nachlese. — S. Vincenzo alle tre Fontane bei Rom, Umbau einer alten Basilika, cisterciensisch nur der vom Ende des 11. Jahrhunderts datierende Chor (Taf. 192). — CHIARAVALLE bei MAILAND (gegründet 1134); das inschriftliche Weihe datum 1221 kann sich wohl nur auf eine namentlich die Ostseite betreffende Restauration beziehen; das Langhaus (Taf. 160, 161) gehört offenbar noch ins 12. Jahrhundert und schliesst sich dem lombardischen System an. — CHIARAVALLE bei ANCONA (Taf. 191, 196) gegründet 1172; die jetzige Kirche, ausgeführt nicht gar viel später, eher vor als nach 1200; das Backstein-

material und die Einzelformen weisen auf die Lombardei, die Konstruktion ist bereits frühgotisch im burgundisch-cisterciensischen Sinne, anstatt des gebundenen Systems durchlaufende Traveen; Arkaden und Gewölbe spitzbogig, in Haupt- und Nebenschiffen Diagonalrippen von primitiver Zeichnung; die hohen Strebemauern wieder lombardisch. Sicher tritt in Chiavaralle das Rippengewölbe und der nordische Spitzbogen — wohl zu unterscheiden von dessen sporadischem Auftreten von Sicilien her — zum erstenmal im östlichen Mittelitalien auf. Dieselbe Bedeutung hat für Unteritalien die Cistercienserkirche STA. MARIA D'ARBONA (Taf. 192, 196). — Ganz rein endlich zeigt sich der burgundische Cistercienserstil in den im südlichen Kirchenstaat gelegenen Schwesterkirchen von FOSSANOVA und CASAMARI. Die erstere wurde 1135 dem Orden angeschlossen; unter dem zweiten Abt Godefroid, einem Lieblingsschüler des H. Bernhard, gleich nach 1179 Beginn des Neubaus, desselben, den wir heute sehen; 1208 Weihe. Schon 1203 oder wenig später war ein Teil der Bauleute, unter denen sich viele Franzosen befunden haben müssen, nach Casamari übersiedelt; das Weihejahr der dortigen Kirche ist 1217. Die fast adäquate Uebereinstimmung der beiden Bauten untereinander und ihre nahe Verwandtschaft mit Pontigny — wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass eine andere, jetzt untergegangene Kirche Burgunds ihnen noch näher gestanden haben könnte — wird durch unsere Abbildungen hinlänglich klar gestellt. Zu bemerken ist in dem Lichtgaden und den Gewölben des jüngeren Werkes eine leise Steigerung des gotischen Charakters (Taf. 192, 196, 346, dazu Grundriss und Aussenansicht von Fossanova im Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen, Bd. XII, S. 99, 101). Fossanova und Casamari sind die ersten gotischen Kirchen auf italienischem Boden. Ihre Einwirkung auf die weitere Entwicklung hätte bedeutend werden müssen, wäre ihre Lage nicht zu einsam und abgelegen und die rückwärts auf das Altertum gewandte Richtung der Baukunst in der Stadt Rom ein unüberwindliches Hemmnis gewesen. Als eine direkte Wiederholung des Typus von Fossanova wird die Cistercienserkirche S. MARTINO AL CIMINO unweit VITERBO genannt; von einigen anderen ebendaher beeinflussten Bauten (Ferentino, Anagni) wollen wir später sprechen.

SPANIEN stand mit dem Mutterlande des Ordens in keinem direkten Kunstverkehr, es empfing in der Zeit des Uebergangsstils seine Anregungen vielmehr aus Westfrankreich; woraus sich erklärt, dass die typischen Züge der Cistercienserarchitektur hier schon merklich abgeschwächt sind; vgl. auf Taf. 150, 192, 196 die Abbildungen von CAMPRODON, VAL DE DIOS, VERUELA, LAS HUELGAS, letztere Kirche schon ganz gotisch.

DEUTSCHLAND. Die erste Stiftung des Ordens in Deutschland ist CAMPEN bei Köln 1122; hundert Jahre später erfolgte ein Neubau (Grundriss in Quast und Ottes Zeitschr. I, 138); einfaches Oblongum ohne Querschiff und Kapellen, nur mit viereckig vortretendem Chor, in den Winkeln jederseits ein kleines Türmchen. Will man in diesem ungewöhnlich simplen Plan eine Wiederholung des ersten Baus annehmen, so würde dieser wieder vermutlich auf die Mutterkirche Morimond in ihrer ersten, sonst nicht überlieferten, Gestalt hinweisen. Die von Bischof Otto von Bamberg für Benediktiner gegründete, noch im Laufe des Baus 1132 den Cisterciensern übergebene und 1150 geweihte Kirche von HEILSBRONN in Franken besitzt einen normalen Hirsauer Chor; ebenso und aus den gleichen Gründen DISSIBODENBERG a. d. Nahe (Ruine). PFORTE bei Naumburg (1137—1140) und MARIENTHAL bei Helmstädt (1138 bis 1140) geben das erste Beispiel für das Schema Clairvaux II (Pforte Taf. 194 mit gotisch erneuertem Chor); es ist fortan das in Deutschland bei weitem gebräuchlichste, während das Schema Morimond II sich nur zweimal, in BRONNBACH und ALtenberg, nachweisen lässt. — Hier ist der Ort zu einer Einschaltung über die schöne und stattliche (jetzt halb zerstörte) Kirche von BURGELIN in Thüringen. Die Kirche war mit Benediktinern besetzt; allein die Bauformen des ältesten Teils der Kirche, des 1142 bis 1150 ausgeführten Chors und Querschiffs (vgl. die beistehende Figur) weisen auf Zusammenhang mit den Cisterciensern. Die charakteristische staffelförmige Anordnung von je zwei Nebenchören ist in Deutschland sonst ohne Beispiel; sie ist altcluniacensis und wurde, wie oben nachgewiesen, nachdem sie in Cluny fallen gelassen war, von den ältesten Cistercienserkirchen aufgenommen (vgl. Vaux-de-Cernay, Taf. 191).

Wäre Burgelin 60 Jahre älter, so würden wir es ohne Zaudern direkt auf Cluny zurückführen; da aber Alt-Cluny seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr existierte, auch keine der deutschen mit Cluny in Verbindung stehenden Kirchen dies Planschema ohne Veränderungen nachgebildet hat, so bleibt als Vorbild nur das Cistercienserschema in seiner ältesten Gestalt übrig. In dieser frühen Zeit gleichfalls nur den Cisterciensern bekannt, ist die Anordnung des westlichen Vierungsbogens auf Kragsteinen. Das Langhaus zeigt Formen der Hirsauer



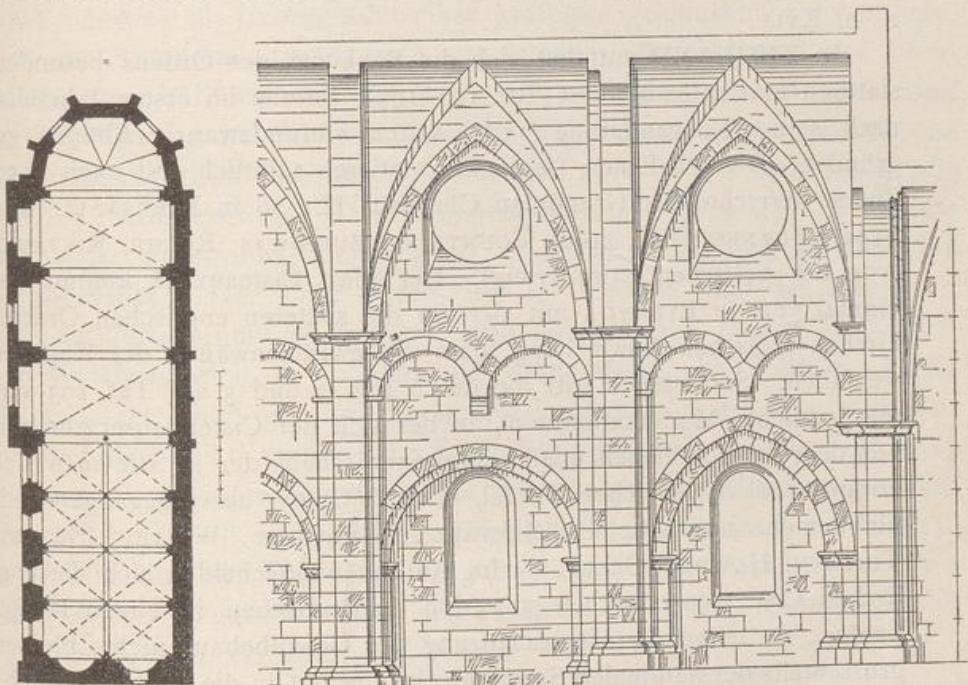
Chor und Querschiff in Burgelin.

Schule, was aber auch in der cisterciensischen Gründung Maulbronn der Fall ist. Wie denn überhaupt beide Schulen sich in Deutschland anfangs oft berühren (vgl. oben Heilsbronn und Dissibodenberg). Beiden gemeinsam ist z. B. die auch in Burgelin wohlerhaltene Begrenzung des Mönchschor durch eine ins Langhaus vorgeschobene Bogenstellung (S. Peter in Hirsau, S. Michael in Bamberg, S. Paul in Lavant — Pontigny, Clairvaux, Casamari, Bronnbach, Maulbronn).

Was den Aufbau betrifft, so waren die deutschen Cistercienserkirchen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts allgemein, in einzelnen Fällen noch darüber hinaus, flachgedeckt: so Heilsbronn, Amelunxborn, Marienthal, Pforta, Hardehausen, Maulbronn (gew. 1178), Lehnin (beg. 1180), Wettingen (gew. 1256). Die ältesten Gewölbekirchen sind die von THENNENBACH im Breisgau (beg. 1156) und BRONNBACH bei Wettheim (beg. 1157). Beide geben sich als Fremdlinge auf deutschem Boden zu erkennen. Thennenbach hatte nach burgundischer Weise Quertonnen über den Abseiten, wogegen die ursprüngliche Form der Hauptschiffsgewölbe nicht mehr ersichtlich ist. Bronnbach (Taf. 194, 198) vermischt das burgundische System mit dem gebundenen deutschen; die Strebepfeiler sind wahrscheinlich die ältesten auf deutschem Boden. Wahrscheinlich gleichfalls auf burgundische Anregungen, sie frei variierend, geht die als reine Hallenanlage erbaute Kirche WALDERBACH unweit Regensburg zurück, wohl noch saec. 12; durchgehends Kreuzgewölbe, im Mittelschiff mit abgekanteten Diagonalgurten; die zwei östlichen Arkaden rundbogig, die vier westlichen spitzbogig, doch in der Ausführung nicht nennenswert jünger. (B. Riehl im Repertorium f. Kunsthiss. 1891, S. 365 f.) Kreuzgewölbe nach dem gebundenen System begegnen zuerst in EBERBACH im Rheingau (Chor gew. 1178, Langhaus 1186) und HEILIGENKREUZ in Niederösterreich (gew. 1187). Der Aufbau (Taf. 198, 199) unterscheidet sich von dem sonst in Deutschland üblichen nur durch das bekannte Konsolenmotiv. Im Gesamteindruck paart sich das Nüchterne mit dem Grossartigen zu charaktervoller Wirkung.

In der Epoche des Uebergangsstils nimmt auch die Cistercienserarchitektur eine freiere Haltung ein, ohne an Ernst einzubüßen; bis zu wirklichem Reichtum versteigt sie sich nur in Nebengebäuden, wie der Michaelskapelle in Ebrach (Taf. 200) und den berühmten Kreuzgängen zu Maulbronn, Heiligenkreuz, Lilienfeld. In der Planbildung (Taf. 195) tritt mehrorts das jüngere Schema von Cisteaux ein, mit gewissen Abweichungen jedoch: ARNSBURG in der Wetterau, EBRACH bei Bamberg, RIDDAGSHAUSEN bei Braunschweig zeigen die fortlaufende Klärung des Motivs, WALKERIED am Harz (in den Ostteilen 1247 voll. und LILIENFELD in Oesterreich (nach Mitte saec. 13) seine beginnende Auflösung. Dem Schema Clairvaux III folgt allein HEISTERBACH; die

Durchbrechung des Langhauses durch ein zweites Querschiff ist eine originelle Zuthat, wahrscheinlich zur Bezeichnung des Punktes, wo der Vorderchor ansetzte. Offenbar von Heisterbach beeinflusst ist die ausserhalb des Ordens stehende Liebfrauenkirche zu MAASTRICHT (Taf. 195, Fig. 3). Reiche Bauthätigkeit entfaltete der Orden in dieser Zeit in den germanisierten Slavenländern des Ostens, jedoch mit mehr oder minder Abschwächung des Typus. So sind z. B. zwei der ansehnlichsten Werke, TISCHNOWITZ in Mähren und DOBRILUGK in der Niederausitz einfach zum normal-romanischen Kreuzgrundriss zurückgekehrt¹⁾.



S. Thomas a. d. Kyll.

Andererseits zeigt die Benediktinerkirche von TREBITSCH (Taf. 179) Konstruktionsformen — Kragsteingurten und Strebemauern —, die nur cisterciensisch vermittelt sein können; möglicherweise ebenso der Chor der PETERSBERGER Kirche bei Halle (Taf. 172). Sehr häufig wird der gerade Chorschluss aufgegeben und eine Apsis, halbkreisförmig oder polygon, hinzugefügt: LEHNIN, ZINNA, COLBATZ, vielleicht auch OLIVA vor der gotischen Erweiterung. — Den inneren Aufbau der deutschen Cistercienserkirchen von 1200 bis 1250 schildert unsere Tafel 199. Man erkennt die fortschreitende Gotisierung, ihre Quelle jedoch, wie sehr bemerkt zu werden verdient, ist nicht die viel weiter avancierte nord-

¹⁾ Mit Unrecht wird ihnen Otterberg in der Pfalz zugezählt; das ehemalige Vorhandensein von je drei Kapellen an den Kreuzarmen steht unzweifelhaft fest, s. Riehl, Kunsthistorische Wanderungen, 239.

französische, sondern die frühe burgundisch-champagnische Gotik; die durch Pontigny vertretene Stufe wird nirgends überschritten, kaum erreicht. Im Querschnitt von HEISTERBACH (Taf. 177) klingen sogar ältere burgundische Konstruktionsformen (Taf. 141, 2. 6 und Taf. 149, 1) nach. Hätte WALKENRIED (beg. 1207) nicht sechsteilige Gewölbe acceptiert, als diejenige Form, die am meisten an das traditionelle gebundene System erinnert, so würde die Aehnlichkeit mit Pontigny und Fossanova noch viel grösser sein. Die Frauenklöster des Ordens sind zuweilen einschiffig; als Beispiel beistehend S. THOMAS A. D. KYLL.

In ENGLAND entfaltet sich die Baukunst des Ordens besonders stattlich und selbstbewusst (Taf. 193, 197). Bereits im ersten Jahrzehnt nach seiner Einwanderung (1127) waren vierundzwanzig Abteien gegründet. Die erhaltenen Denkmäler datieren sämtlich erst nach 1150. Zuerst herrschte der Grundplan Clairvaux II.: so in KIRKSTALL (beg. 1152), FURNESS (beg. 1160), FOUNTAINS, BUILDWAS, ROCHE, RIEVAULX (vor der gotischen Erweiterung). Der Plan Cisteaux II kommt nur einmal vor, in BYLAND, mit der für die späteren englischen Ordenskirchen typischen Abweichung, dass die Zwischenwände der Kapellen wegfallen. Schliesslich tritt die durch Fig. 3 und 5 auf Taf. 193 veranschaulichte Modifikation ein, in der sich der Cisterciensergrundriss von dem sonst üblichen englisch-normannischen (der ja, wie man sich erinnert, aus der gleichen Wurzel, nämlich Cluny, hervorgegangen war) nicht mehr unterscheidet: JERVAULX, RIEVAULX, WHITBY, NETLEY, TINTERN, HOWDEN, SELBY. — Im Aufbau unterscheiden sich die englischen Cistercienserkirchen von den festländischen in einem Hauptpunkte: sie teilen die Hochschätzung des Gewölbebaus nicht, bleiben grossenteils der nationalen Sparrendecke bis tief in die gotische Epoche treu; nur die Abseiten werden allerdings gewölbt, wobei auch hier die typische Anordnung der Gurten auf Kragsteinen üblich ist (Taf. 197, 4. 5). Auch in England sind die Cistercienser die ersten, die den Spitzbogen einführen; doch hat derselbe, weil zu keinem konsequenteren Gewölbebau führend, nur formale Bedeutung. Die Einzelgliederung ist durchweg reicher als auf dem Kontinent; der einfache Rundpfeiler macht sehr bald einem komplizierten Gliederpfeiler Platz; dem entsprechend die Archivolten; Belebung der Hochwände durch Triforien wird nicht verschmäht. Unter diesen Umständen erhalten die Ordensbauten schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts (vgl. als Beispiele Taf. 197, 6. 7) ein so entschieden gotisches Formengepräge, wie in keinem anderen Lande, während sie umgekehrt auf die gotischen Konstruktionsgedanken, die den Cisterciensern des Kontinents das Wichtigste sind, nicht eingehen.

Um das Bild der Cistercienserarchitektur zu vollenden, nehmen wir die Betrachtung des Aussenbaus gleich hier vorweg. Das Hauptmerkmal desselben ist die Abwesenheit der Türme. Nirgends äussert sich die Einseitigkeit der cisterciensischen Kunstanschauung herber und gegen das Zeitbewusstsein oppositioneller, als in diesem Verbot. Die langgestreckten, turmlosen Gebäude (Taf. 272) würden altchristlichen Basiliken ähnlich sehen, wenn nicht die massive und sorgfältige Mauertechnik und die auf Gewölbe im Innern hindeutenden Verstrebungen sie als Erzeugnisse einer kräftiger gesinnten Zeit verrieten. Hier im Aussenbau treten auch die künstlerischen Mängel der Chor-Anlage unverhüllt hervor (Taf. 273); am nüchternsten und sprödesten in der Wirkung bei rechteckigem Umgang; etwas milder, jedoch von der ursprünglichen Schönheit des Motivs noch immer entfernt genug bei der Halbkreisform. Die Enthaltsamkeit in Bezug auf die Türme wird ganz strenge nur in Burgund, Nordfrankreich und Deutschland durchgeführt. (Der hohe Dachreiter in Cisteaux und ein ähnlicher, jetzt abgebrochener, in Pontigny sind spätgotische Zusätze.) In Südwand Westfrankreich, in Spanien und England tritt an Stelle des Dachreiters öfters schon ein ganz monumental er Zentral-turm; und besonders auffallend ist das in Italien: die Zentraltürme von Chiaravalle (Taf. 281), Fossanova, Casamari gehören zu den anspruchsvollsten ihrer Art. Das in Frankreich und Italien gewöhnlich (in Deutschland nur einmal, in Maulbronn) der Fassade vorgebaute niedrige Paradies ist, wie die meisten Planmotive der Cistercienser es sind, Reduktion der cluniacensischen Vorform.

Wir finden nicht, dass die Cistercienser die Absicht verfolgt hätten, über den Rahmen ihres Ordens hinaus um Nachahmung ihrer Baugrundsätze zu werben. Bei dem hohen moralischen Ansehen aber, das sie genossen, und bei der grossen Zahl und technischen Tüchtigkeit der von ihnen aufgeföhrten Bauten konnten allgemeinere Wirkungen nicht ausbleiben. Sicher nahmen sie unter den Mächten, die den Uebergang vom Romanismus zur Gotik herbeiführten, einen wichtigen Platz ein. Ihren positiven Beitrag zur Ausbildung des neuen Stils wollen wir nicht überschätzen; um so stärker fällt ins Gewicht, was sie zur Entwertung und Zerstörung des romanischen Bauideals gethan haben; der Gotik den Weg frei zu machen, das war die eigentliche geschichtliche Sendung der cisterciensischen Bauthätigkeit.

Erklärung der Tafeln.

GRUNDRIFFE. *Frankreich.*

Tafel 191.

1. Vaux-de-Cernay. — Um a. 1130. — Viollet-le-Duc.
2. Fontenay. — Vor 1150. — Viollet-le-Duc.
3. Clairvaux. — Voll. 1174. — Voyage archéologiques dans le dép. de l'Aube.
4. Obazine. — Mitte saec. 12. — Viollet-le-Duc.
5. S. Nicolas-sous-Ribemont. — Bull. mon. 34.
6. La Couronne. — Um 1170. — Statistique monumentale du dép. Charente.
7. pontigny. — Um 1150, Chor erweitert um 1180. — Chaillon de Barres.
8. Aus dem Skizzenbuch des Villard de Honnecourt. — 2. Hälfte saec. 12. — Darcel et Lassus.

Fig. 3, 6, 8 ohne Massstab.

Italien, Spanien.

Tafel 192.

1. *Casamari. — 1203—1217. — Dehio.
2. SS. Vincenzo et Anastasio alle tre Fontane bei Rom. — Chor E. saec. 12. — Mothes.
3. Chiaravalle bei Mailand. — 2. Hälfte saec. 12. — Gruner.
4. *Chiaravalle bei Ancona. — E. saec. 12. — Bezold.
5. Veruela. — E. saec. 12. — Street.
6. Las Huelgas bei Burgos. — saec. 13. — Street.
7. Sta. Maria d'Arbona (Unteritalien). — A. saec. 13. — Schulz.
8. Val de Dios. — Monumentos arquitectonicos de España.
9. Camprodon. — Monumentos etc.

England, Schweiz.

Tafel 193.

1. Furness. — Beg. 1160. — Sharpe.
2. Roche. — 2. Hälfte saec. 12. — Sharpe.
3. Jervaulx. — 2. Hälfte saec. 12. — Sharpe.
4. Hauterive. — saec. 12. — Rahn.
5. Rievaulx. — saec. 12 und 13. — Sharpe.
6. Wettingen. — Mitte saec. 13. — Rahn.
7. Byland. — A. saec. 13. — Sharpe.

Deutschland.

Tafel 194.

1. Maulbronn. — Gew. 1178, Vorhalle saec. 13, Schiffe gewölbt
saec. 15. — Paulus.
2. *Bronnbach. — Beg. 1157. — Bezold.
3. *Pforta. — Voll. 1140, Gewölbe saec. 13. — Memminger.
4. Eberbach. — Beg. 1156, gew. 1186. — Geier u. Görz.
5. Heiligkreuz. — gew. 1187. — Heider u. Eitelberger.
6. Loccum. — Beg. 1240. — B.-D. Niedersachsens.

Tafel 195.

1. Lilienfeld. — Beg. 1206. — v. Sacken.
2. Arnsburg. — Um 1215? — Gladbach.
3. *Maastricht, Liebfrauen. — saec. 13. — Cuypers.
4. Heisterbach. — 1202—33. — Boisserée.
5. Walkenried. — Voll. 1297. — Quast u. Otte.
6. *Ebrach. — saec. 13. — Sharpe.
7. Riddagshausen. — Nach M. saec. 13. — Ahlburg.

SCHNITTE UND SYSTEME.

Tafel 196.

1. Camprodon. — Monumentos.
2. S. Maria d'Arbona. — P. W. Schulz.
3. *Casamari. — Dehio.
4. Obazine. — Viollet-le-Duc.
- 5, 6. *Chiaravalle bei Ancona. — Bezold.

Tafel 197.

- 1, 2. Fountains. — Sharpe.
3. Netley. — Sharpe.
4. Kirkstall. — Sharpe.
5. Whitby. — Sharpe.
6. Byland. — Sharpe.
7. Whitby. — Sharpe.

Tafel 198.

- 1, 2, 3. Eberbach. — Geier u. Görz.
- 4, 5. *Bronnbach. — Bezold.

Tafel 199.

1. Heiligkreuz. — Heider u. Eitelberger.
2. Walkenried. — Quast u. Otte.
3. Maulbronn. — Paulus.
- 4, 5. Arnsburg. — Gladbach.
6. Heisterbach. — Boisserée.

7. Otterberg. — Baudenkmäler der Pfalz.
- 8, 9. Riddagshausen. — Ahlburg.
10. Loccum. — B.-D. Niedersachsens.

Tafel 200.

1. *Ruine des Chores von Heisterbach. — Tornow.
 2. Michaelskapelle in Ebrach. — Sharpe.
-

Ergänzungstafel 346.

- 1, 2. *Pontigny, System und Querschiff. — Bezold.
 - 3, 4. *Fossanova, System und Querschnitt. — Kristensen.
 5. Colbatz, System. — Z. f. Bauwesen.
 6. Marienstatt, System. — Görz.
-